Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1918)

Artikel: Das Handwerk in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
Autor: Ganz, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749858

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS HANDWERK IN VERGANGENHEIT, GEGENWART UND ZUKUNFT

Über die Entnationalisierung des Handwerks und die damit zusammenhängende Berufswahl wurde in den letzten Jahren viel geschrieben. Nur aus dem Handwerkerstand selbst vernimmt man wenige Stimmen, somit glaube ich, dass es gut wäre, einmal aus unseren Kreisen eine Ansicht zu hören. Sollte sie etwas knorrig und holperig herauskommen und der Wagen mitunter ein wenig „gygsen", wenn er über das ungewohnte Terrain geht, so tut das nichts zur Sache.

Wir müssen in erster Linie einmal konstatieren, dass das Handwerk im allgemeinen an seiner grossen Vergangenheit leidet. Nahezu fünfhundert Jahre hat es ein glänzendes Dasein gehabt und politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich eine hervorragende Rolle gespielt. Wir wissen, dass in früheren Zeiten selbst Gelehrte ein Handwerk erlernten und sich dessen nicht schämten. So etwas wäre beim heutigen Kastengeiste nicht mehr denkbar. Ein Gelehrter von heute wird gewiss einen Handwerker wohlwollend behandeln, aber ihn auch jederzeit mit einer kleinen Beigabe von Hohn seine mindere soziale Stellung fühlen lassen und ihn selbst bei guter allgemeiner Bildung abdistanzen.

Aus diesem Zustand heraus ist es auch erklärlich, dass alle Abhandlungen unserer Wissenschafter über Berufslehre, wenn sie noch so gute Gedanken enthalten, so etwas pfarrherrlich-christlich-ethisierendes haben, das uns widerstrebt. Die Herren fühlen sich behaglich an der Sonne und werden nicht müde, uns die Annehmlichkeiten des Schattens zu schildern. Wir danken.

Wenn von der Berufswahl, oder, wie sich kürzlich jemand so schön ausdrückte, vom „Berufensein" gesprochen wird, so schwebt den Leuten immer die Glanzperiode des Handwerks vor Augen, wie sie im Mittelalter war. Das ist töricht.

Wenn man über das Handwerk und seinen Lehrgang schreiben will, so muss man die gegenwärtige Zeit zugrunde legen. Wer aber das Handwerk nur vom Landesmuseum her kennt und dort sein Studium machte, der mische sich nicht in die Berufswahl. Gewiss, das Landesmuseum ist eine herrliche Apotheose und eine Seelenspiegelung vergangener Zeiten, aus der Blüte und Höchstperiode, nach der Blütezeit aber folgte naturgemäss die Niedergangsperiode. Die allzu plötzlich eingeführte, schrankenlose Gewerbefreiheit hat das Handwerk jämmerlich zerzaust und in den Boden geritten.

Mit dem Begriff Handwerk ist der Begriff Selbständigkeit eng verknüpft, und in allen Empfehlungen zur Erlernung eines Berufes wird das *Selbständigwerden* als Lockspeise und Endziel angepriesen und herausgestrichen. Nicht ganz mit Unrecht. Nun leben wir aber nicht im Mittelalter mit seinen Zünften und Regeln, wo alles auf das einstige Meisterwerden zugeschnitten war. Das Ziel, Meister zu werden, verlockt den heutigen Gesellen nicht stark; er ist sich wohlbewusst, welche Verantwortung und Pflichten damit zusammenhängen. Daher strebt er eher nach einer guten Existenz ohne gesellschaft-

liche Rangerhöhung. Sein Mittel zum Vorwärtskommen erblickt er in der *Organisation*; das ist für ihn der einzige Weg zur Verbesserung der Lage. Das ist sein Evangelium.

Für junge Leute eine ganz gefährliche Theorie. Viele kommen da auf eine falsche Fährte. Anstatt an sich selber zu arbeiten, ihr Wissen und Können zu fördern, verlieren sie viele schöne Jahre in der Organisationstätigkeit und entdecken dann meistens zu spät, dass das berufliche Können mit dem Älterwerden nicht zugenommen hat. Sie schieben sich mit ihren ungenügenden Kenntnissen von Werkstatt zu Werkstatt und landen schliesslich als Kleinmeister an irgend einem Orte und bilden dann die Grundlage zum Meisterelend. Die Arbeiterorganisationen sind herzlich froh, wenn sie diesen Ballast los geworden sind. — Der strebsame, tüchtige Arbeiter resp. Handwerker wird vom Gros der Organisierten immer scheel angesehen, er ist dem Verdachte ausgesetzt, nach der Meisterschaft zu streben, man wittert den zukünftigen Bourgeois in ihm. Er wird mehr oder weniger als Verräter an der „guten Sache" angesehen. Zum Teil mit Recht, denn das Meisterieren kann von einem sozialdemokratischen Zukunftsstaate nicht akzeptiert werden. Ein wirklicher sozialdemokratischer Handwerksmeister wäre ein Monstrum und ginge an Widersprüchen fast zugrunde. Will er Erfolg haben, so muss sein Geschäft nach zeitgenössischen kapitalistischen Grundsätzen geleitet werden; will er aber seinen politischen Ideen nachleben, geht er wirtschaftlich zugrunde. Einer solchen Zwitterstellung wollen sich sozialdemokratische Arbeiter nicht aussetzen und ziehen deshalb vor, ihr Los mittels Streiks und sozialer Gesetzgebung zu fördern, ohne gesellschaftlich höher zu steigen.

Es muss hier noch einer Sorte gedacht werden, das sind die „Amerikaner", d. h. die praktischen Leute. Sie betrachten die Organisation als ein Geschäft, schreien am lautesten und kämpfen in den vordersten Reihen der Proletarier, aber ohne innere soziale Überzeugung oder Weltanschauung. Sie vertreten den reinen Interessenstandpunkt. Diese scheuen sich nicht, Meister zu werden. Sie gründen ein Geschäft und treten sofort ohne Erröten der Meisterorganisation bei und verfechten hier ebenso rasch und energisch die Interessen der Meisterschaft wie vorher die der Arbeiter. Sie kümmern sich keinen Deut um das innere Ringen zur Befreiung der Menschheit, nehmen die Welt und die Menschen wie sie sind, sind geschäftlich die erfolgreichsten, beneidet und gehasst von jedermann wegen ihrer Überlegenheit.

Die Stellung eines Handwerkermeisters von heute kann mit der in früheren Epochen keinen Vergleich aushalten. Das Wort „Meister" hat an tieferer Bedeutung verloren. Man ist nicht mehr der disponierende Meister von ehedem. Der moderne Staat hat so in die Befugnisse der Meisterschaft eingegriffen, dass sie fast zum ausführenden Organ der Rechte Anderer geworden ist.

Daher auch der Mangel an Charakteren und Persönlichkeiten. Die moderne Gesetzgebung nivelliert hier grausam. Eine weitere Unannehmlichkeit bedeutet der Umstand, dass einem Handwerksbetrieb sehr oft kein gelernter Meister, sondern irgend ein Geschäftsmann oder Kapitalist vorsteht. Ein solcher Mann wird in beruflichen Dingen dem Arbeiter immer fremd gegenüberstehen. Geschäftlich nach rein kaufmännischen Grundsätzen verfahrend, kennt der die Seele des Arbeiters, die auch nach tieferer Speise, vorab Anerkennung fachlicher Leistungen verlangt, gar nicht. In solch kühlen

Geschäftsbetrieben stumpft sich der Arbeiter ab und führt ein monotones, freudloses Dasein, über das weder große Löhne noch kurze Arbeitszeit hinwegtäuschen können.

Der Beruf soll und muss Freude bringen, ansonst wird man zum Werktier. Aber der Handwerksbetrieb von heute ist zum grossen Teil verproletarisiert, und was das bedeutet, weiß jedermann. Ich möchte hier noch einschalten, dass ich seinerzeit mit einem englischen Maschineningenieur die Sulzer-Werke in Winterthur besuchte. Im ganzen Betriebe ist diesem scharfen Beobachter nichts so aufgefallen als die missmutigen, trostlosen Mienen der Arbeiterschaft. Das stand in krassem Gegensatz zum lebensfrohen, muntern englischen Arbeiter. Wir konnten das nur auf die ungenügend fachlichen Einschätzungen zurückführen.

Den Schweizer Arbeiter trifft hier zwar auch eine grosse Schuld, indem sein englischer Kollege, in Gewerkschaften organisiert, auch heute noch das fachliche Streben hochhält und so auch für den innern Menschen sorgt, während unsere Organisationen rein sozialpolitisch-wirtschaftlicher Natur sind. In den heutigen Maiumzügen gewahrt man nur selten noch Berufsembleme, die auf den Berufskitt und -stolz schließen lassen. Die Berufspflege erhält die Berufsfreude als idealen und sittlichen Faktor. Hierin sind die englischen Organisationen überlegen; beides geht bei ihnen Hand in Hand, was bei uns nicht der Fall ist.

Bei Anpreisung der Berufslehre schweben unsern Pädagogen und andern Berufenen zur Beratung stets noch die mittelalterlichen Verhältnisse vor mit dem bekannten goldenen Boden, dem üblichen Berufsgang, wie Lehre, Wanderschaft, Meisterschaft. Das ist nurmehr bedingt wahr, sehr bedingt.

Wir stehen mitten in wirtschaftlichen Kämpfen und Umwälzungen, und zwar werden diese Kämpfe dem Zeitgeist entsprechend so Schlag auf Schlag geführt, so rasch und unerbittlich, dass es den Anschein hat, man sei auf die einfältige Idee verfallen, die Sünden von Jahrhunderten in fünfzig Jahren wieder gutzumachen. In diesen sozialwirtschaftlichen Streiten hat keine Klasse mehr gelitten als die Handwerker, denen vor allem die Anstürme der Sozialdemokratie galten. Wir gelten bei dieser als das Bollwerk des Großkapitals und als erste Etappe in der Niederringung desselben.

Mit dem Ringen nach höhern Löhnen und kürzerer Arbeitszeit bezweckte man nicht nur die soziale Besserstellung des Arbeiters, sondern ebenso sehr die Nivellierung des Handwerks überhaupt. Der Meisterbegriff sollte ausgeschaltet und der bisherige Betrieb in einen fabrikmäßigen umgewandelt werden: nach dem alten, patriarchalischen Meistersystem lassen sich nur unbedeutende Fortschritte im sozialdemokratischen Sinne erzielen. Bei diesem System ist der Arbeiter zu innig mit dem Meister und seinen menschlichen Anliegen im Kontakte und es besteht immer die Gefahr der Rückfälligkeit für den Angestellten, resp. der Ansporn zum Meisterwerden. Der Arbeiter muss aus der Umgebung des Althergebrachten entfernt werden, damit die neue Schule und die neuen Ideen keine Gefahr laufen.

Der gegenwärtige Wirtschaftsbetrieb wird von der Sozialdemokratie als ein überwundener und überlebter angesehen, was, im Gesamtbilde betrachtet, wohl ganz richtig ist. Besseres kann wohl an seine Stelle gesetzt werden. Wir werden deshalb von der Sozialdemokratie als dem Aussterben nahe bezeichnet.

In der Tat hat die Technik ungeheure Veränderungen gebracht. Berufe, die ehemals blühend waren, sind verschwunden, aber auch neue entstanden. Das alles überstürzt sich aber so, dass es nicht ohne Tragik abgeht. Daraus folgert eine Unsicherheit bei der Erlernung eines Handwerks, die vom Familienvater wohl in Rechnung gezogen wird. Beim Volk ist die Unsicherheit vieler Berufe wohlbekannt, aber leider noch ungenügend bei Pädagogen und Behörden.

Wenn auch die Technik dem Handwerk viele Annehmlichkeiten, Fortschritte und Erleichterungen bringt, speziell auf dem Gebiete der Hilfsmaschinen, so untergräbt sie doch die Zukunft vieler Berufe. Nehmen wir z. B. den Barthobel; in wenigen Jahren hat er einen lukrativen Zweig des Coiffeurberufes fast ganz ausgeschaltet und tausende von Existenzen ärmer gemacht. Wenn die Realpolitiker hier erklären, dafür hätten Andere Beschäftigung und Verdienst, so ist das ein grausamer Trost. Damit will ich aber das Rad der Zeit nicht zurückdrehen, sondern nur darlegen, wie schwer es ist, mit einem herkömmlichen Berufe eine Zukunftsexistenz zu finden.

Sie haben dasselbe Bild beim Schuhmacher. Neunzig Prozent der Angehörigen dieser Berufsgruppe sind reine Flickschuster. Kann man sich nun vorstellen, dass es Jünglinge gibt, die sich berufen fühlen, Flickschuster zu werden? Es ist richtig, dass der Schuhmacher leicht selbständig wird, aber nur ganz wenige können noch auf einen grünen Zweig kommen, weil das Bedürfnis nach Maßarbeit immer geringer wird. Ein Flickschuster aber hat eine knappe, sehr knappe und trostlose Existenz. Es ist die Hoffnungslosigkeit, welche die Leute so sehr niederdrückt. Alle Theorien der Manchestermänner vom Emporkommen werden da zuschanden, abgesehen davon, dass das wirtschaftliche Emporkommen des Einen die Ausbeutung der Massen bedingt. Diese Sorte Emporkommens ist aber nicht jedermanns Sache. Mit dem Schneidern steht es nicht viel besser; die sogenannte Konfektion absorbiert die meisten Kräfte. Auch hier gibt es im Verhältnis nur wenige lukrative selbständige Maßgeschäfte. Die Sattlerei leidet enorm seit Einführung des Automobils. Es war ihr unmöglich, sich der Neuerung anzupassen, es sind da naturgemäß Spezialgeschäfte entstanden, abgesehen davon, dass viele Fabriken ihre eigenen Sattlereien besitzen. Auch Großbetriebe, wie Brauereien etc., sind oft zur Etablierung eigener Werkstätten geschritten, was den Meistergeschäften wiederum viel lohnende Arbeit entzieht. Die Schreinereien sind vielfach in Fabriken umgewandelt worden; wenn auch noch eine Anzahl Kleinbetriebe und Spezialgeschäfte vorhanden sind, ist dennoch das Meisterwerden nur in sehr reduziertem Maße möglich. Auch die Küferei ernährt ihren Mann nur mehr spärlich, und es sind hier die Fabriken ausschlaggebend.

Zum Selbständigwerden besitzen heute noch die Konditoren die beste Aussicht. Buchdrucker, Lithographen, Buchbinder können wenig mehr auf Selbständigkeit rechnen, weil da fast überall der Großbetrieb vorherrscht. Goldschmiede, Uhrmacher stellen sich günstiger, aber ihre berufliche Tätigkeit beschränkt sich meistens auf Reparaturen. Photographen finden eher noch Selbständigkeit, doch haben in diesem Berufe die Amateure große Verheerungen angerichtet. Alles in allem, wir brauchen heute noch tausende von Handwerkern, aber die Mehrzahl kann nur als Angestellte oder Arbeiter ihr Auskommen finden. Dann hat die Spezialisierung in sämtlichen Berufsarten derart zugenommen, dass von der gründlichen allgemeinen Beherrschung

eines Berufes oft kaum mehr geredet werden kann. Diese Verzweigung der Arbeit ist vom kapitalwirtschaftlichen Standpunkt aus wohl berechtigt, aber für den Menschen undankbar, freudlos, Geist und Seele tötend.

Nehmen wir den ganz konservativen Beruf der Metzger. Wie steht er heute da? In allen größeren Städten haben wir Schlachthäuser; die Angestellten müssen ewig in Abhängigkeit bleiben, die Metzgermeister in der Stadt sind nunmehr Fleischverkäufer geworden; selbst die Wursterei, die früher individualisiert war, ist heute Großbetrieb. Nur wenige Geschäfte genießen noch einen Ruf für Qualitätsware. Im allgemeinen handelt es sich um Massenfabrikation und Abfütterung à la Maggi.

Wir müssen auch Stellung nehmen gegen die Verallgemeinerung einzelner erfolgreicher Handwerker. Wenn ein Sulzer oder Bally Weltunternehmen gegründet haben, so phantasiere man doch unsern Jungen nicht vor, dass jeder ein Sulzer oder Bally werden könne.

* * *

Bei der Berufswahl müssen wir vorerst auf einen Faktor aufmerksam machen, der von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, der aber meistens übersehen wird: das ist der Zug der Zeit. So haben wir heute in der Metallbranche fortwährend einen Überfluss von Lehrlingen und Arbeitskräften. Ein Knabe, der sich nicht der wissenschaftlichen Laufbahn widmen kann, denkt gewiss in erster Linie an die Elektrotechnik, Mechanik und verwandte Berufsarten. Wir leben im Zeitalter der Maschinen, und diese faszinieren und beschäftigen hauptsächlich Phantasie und Arbeitstrieb der Jugend. Es ist das Nächstliegendste, Interessanteste. Es ist die Technik, die mit mächtigen Schritten dahineilt, welche die Zauberkraft in sich birgt, die Jugend zu begeistern. Im Mittelalter war es nebst dem blühenden Handwerk der Soldatenstand, welcher junge Männer zu Abenteuern und Taten hinriss. Heute sind es Wissenschaft und Technik, welche der Berufswahl Zug und Richtung geben, die große Masse anziehen und blenden. Geeignet oder ungeeignet, berufen oder nicht berufen, alles folgt diesen zwei Sonnen wie die Kinder dem Rattenfänger von Hameln. Man gehe also nicht zu weit und man verlange von Jedem, dass er sich „berufen" fühle. Nur die „Berufenen", gleichgültig in welcher Branche, werden zur Höchstleistung und zu führender Stelle gelangen. Ihr Geheimnis besteht in der Durchgeistigung ihrer Arbeit, in der schöpferischen Kraft. Und wenn ein Lehrer z. B. nicht imstande ist, selbst in der ersten Klasse seinen Unterricht zu durchgeistigen, wird er wohl abrichten, aber seelisch nicht fesseln können und ein langweiliger Pedant bleiben. Seine Schüler aber erleiden unersetzbare Verluste an Zukunftsrüstung.

Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Wir machen heute die Wahrnehmung, dass die wissenschaftlichen Berufe von ungeeigneten Elementen durchsetzt sind; man spricht heute allgemein von einem geistigen Proletariate; eine Kulturerscheinung der schlimmeren Sorte; die wissenschaftlichen Titel sind im Kurse gesunken. Dennoch, ob berufen oder nicht, die Söhne hablicher Leute werden der Eitelkeit geopfert. Wenn sie auch ständig Halbheiten bleiben, es tut nichts zur Sache. Der Hauptanziehungspunkt liegt im gesellschaftlichen Range. Diese geopferten Jünger sind der Stollfuß, das Bleigewicht der Wissenschaft. Das Volk aber fühlt diese Minder-

begabten heraus und bildet sich eine eigene Meinung über den Wert dieser Berufe. Es sagt sich notgedrungen: da kann nicht so viel dahinterstecken, sonst würden diese Leute den akademischen Rang nicht erreichen. Die Wissenschaft sollte nur für wirklich begabte Menschen reserviert bleiben, gleichgültig, aus welcher Bevölkerungsschicht sie stammen. Das wäre ein Ziel der Demokratie.

Die Wissenschaft sollte eine Elitetruppe bilden zur geistigen Befruchtung der Menschheit. Nun ist aber nicht gesagt, dass alle Begabten dort Unterkunft finden, noch alle Lust dazu haben. Wir brauchen auch Künstler, Handwerker und Landwirte. Kein Berufsstand kann gedeihen ohne Sterne erster Größe. Wenn aber Technik und Wissenschaft im Übermaße die Begabten absorbieren und Viele dort verkümmern, wo sollen wir die guten Kräfte für die anderen Stände hernehmen? Kann dieser einseitigen Aufsaugung begegnet werden? Vielleicht dadurch, dass man dem Handwerk den Stempel der Wissenschaft aufdrückt?

Soll das Handwerk gehoben werden, so ist es unerläßlich, dass ihm Talente und Genies zugewendet werden. Wenn aber unsere Pädagogen, Behörden, Vormünder etc. finden, dass Jünglinge, deren geistige Fähigkeiten nicht für die Sekundarschule reichen, gerade gut genug seien für das Handwerk, so sind sie eben mit Blindheit geschlagen. Es herrscht eine Unwissenheit in maßgebenden Kreisen, eine Weltunkenntnis, dass es zum Heulen ist. Im Kanton Zürich z. B. wurde eine siebente und achte Primarklasse eingeführt: in diese werden alle Schüler gesteckt, die nicht höher hinauf können. Man denke sich also die Erfolge mit derartigen Klassen, wo alle Schüler geistig fast auf demselben Niveau stehen, ohne Leithämmel, ohne Wetteifer. Es besteht ein beständiger Streit zwischen den Lehrern wegen Übernahme dieser Klassen, was leicht begreiflich ist. Denn an ein Vorwärtskommen oder einen erfrischenden frohen Unterricht ist da kaum zu denken. Es sind Brutstätten des Stumpfsinnes und nie hat eine Behörde ein größeres Vergehen an der Jugend verübt als durch Einführung dieser Klassen der Gesiebten und Gestempelten. Es besteht denn auch ein beständiger schleichender Kampf zwischen Eltern, Lehrern und Schulpflegen wegen des Eintrittes in diese Klassen. Mit Händen und Füßen wehren sich die Eltern, um das Odium dieser Klassen von ihren Kindern abzuwälzen, denen das Fortkommen im praktischen Leben fast verunmöglicht ist. So wurde kürzlich von einer Telegraphenkreisdirektion ein Knabe der siebenten und achten Klasse als Ausläufer refüsiert, man verlangte auch für diesen Posten Sekundarschulbildung. Nur das energische persönliche Eingreifen eines Geistlichen bewog schließlich die Direktion, die Bedingung fallen zu lassen. Die Schüler der siebenten und achten Klasse nun werden stetsfort von den Lehrern zum Nachziehen empfohlen. Das sei richtiges Menschenmaterial für uns, das Handwerk bedeute ja nur körperliche Arbeit, und da seien die rückständigen Burschen gerade genügend.

Mit einer Oberflächlichkeit sondergleichen wird das Handwerk behandelt; Kanzlisten, Buchhalter, Kommis usw. werden als geistige Arbeiter taxiert. Wer auf der Schreibmaschine tippt, ist geistiger Arbeiter. Ein Handwerksmeister mit einem Betrieb von zwanzig und mehr Arbeitern zählt zu den Nichtgeistigen. Ich bin der Meinung, dass im Durchschnitt ein Handwerksmeister im Notfalle imstande wäre, sofort eine Primarklasse an Hand zu nehmen, nicht aber ein Lehrer einen Handwerksbetrieb. „Ein

Handwerksmeister kein geistiger Arbeiter," was sind das für Unverfrorenheiten! Gewiss, ein Handwerker leistet körperliche Arbeit, aber nicht ohne geistige und seelische Impulse. Es gibt nichts, aber auch gar nichts wie das Handwerk, das körperliche und geistige Arbeit so glücklich verbindet.

Der sogenannte geistige Durchschnittsarbeiter blickt gewöhnlich auf den Handwerker herab und missachtet ihn. Und die jungen Damen haben einen wahren Horror vor einem Handwerker und werden ihm jeden Kommis vorziehen.

Welch grenzenlose Aufpeitschung der Jugend herrscht in vermöglichen Kreisen, um mittelmäßig Begabte der Technik und Wissenschaft zuzuführen! Welcher Pädagoge oder Wissenschafter irgendwelcher Disziplin weiht seine Söhne dem Handwerk? Nur wenn ihm seine Frau einen Schwachkopf geboren hat, der sich auch gar nicht fördern lässt, kann er sich entschließen, das Handwerk mit ihm zu beglücken. Nach seiner Meinung langt die Begabung immer noch dazu. Aber es langt eben nicht. Wir geben gerne zu, dass es für einen Professor schwer ist, einen Abkömmling, der zum Straßenkehrer geboren ist, auch das werden zu lassen.

Bei der Berufswahl, unten und oben, ist auch sehr oft die Frau mit ihrem Ehrgeiz und ihren Eitelkeiten die Sünderin. Die tüchtige Mutter, welche ihre Söhne vorerst zu guten Menschen erzieht: wie ist sie rar geworden. Man schreibt sehr viel von berufen sein. Sehr gut. Sind die Eltern nicht glücklich zu schätzen, wenn ein Sohn schon frühzeitig Ziel und Neigung verrät? Man sollte es meinen. Aber auch da haperts und zwar gewaltig. Ich will einige Fälle anführen, die das illustrieren; sie dürfen nicht einmal als Ausnahmen betrachtet werden.

Der Sohn eines sehr vermöglichen Doctor juris, ein kräftiger, gutgebauter Knabe, sehr geweckt und intelligent, zeigte schon früh Neigung zum Schmiedehandwerk. Als Meister einst einer Schmiede vorzustehen, war sein Ideal. Aber Papa und Mama entsetzten sich. Er sollte Jus studieren, ein Beruf, in dem man ökonomisch gut vorwärtskommt, wenn man einen richtig eingeführten Vater hat, und mit dem man auch Bundesrat werden kann. Von der mündlichen Überredung ging man zum Tätlichen über, so dass der Junge schließlich durchbrannte. Da, nachdem die Polizei den Knaben gefunden und heimgebracht hatte, durfte der missratene Sohn, der den Eltern nur Sorge bereitet hatte (sie wollten doch sein Bestes, so lautet die Phrase), Schmied lernen. Auf einer Tour aufs Land sah ich den Burschen mit strahlenden Augen in der Dorfschmiede als Lehrjunge.

Ein zweiter Fall betrifft den Direktor eines großen Geschäftshauses. Ein Sohn wollte sich der Landwirtschaft widmen. Die Mama wurde von einem wahren Schrecken ergriffen und roch bereits den Kuhfladen im Hause. Die Berufsfrage dauerte so lange und nahm solche Formen an, dass der Junge erkrankte: es ging auf Leben und Tod. Da endlich bequemte man sich zur Landwirtschaft.

Ein anderer Fall beschlägt einen großen Landwirt und Gemeindebeamten. Dessen ältester Sohn zeigte nach Aussage des Lehrers große Begabung in der Schule. Der Herr Lehrer trachtete demnach, aus dem Jungen einen Gelehrten zu machen, sprach beim Vater vor und bemerkte, wie schade es wäre, den Burschen der Landwirtschaft zu widmen. Der Junge erklärte aber, große Freude am Bauern zu haben, und er könne sich nichts Schöneres denken, als dereinst das Gut seines Vaters zu bewirtschaften. Der Vater

war mit diesem Entschluss einverstanden, nicht aber der Lehrer, welcher im angeblichen Interesse des Sohnes und der Wissenschaft dem Vater die Steinfliesen vor dem Hause ablief. Schließlich wurde dem Vater die Sache zu bunt, und er erklärte eines Tages folgendes: „Glauben Sie denn eigentlich, dass man bei der Landwirtschaft nur Dummköpfe brauchen kann? Ist es denn nicht von Nutzen, wenn einmal ein begabter Mensch sich dem Bauernstand widmet und demselben zu Ansehen und Ehre verhilft? Und dann, Herr Lehrer, ist es nützlich gehandelt, dem Dorfe alle talentierten Männer zu entziehen? Wie schwer hält es manchmal, die richtigen Männer für die Verwaltung und Ämter zu finden? Es geht nicht an, die ganze Elite wegzufischen. Mein Sohn übernimmt später Haus und Hof, auch die Gemeinde wird froh sein, wenn er ihr seine Dienste widmet. Schicken Sie sich darein, sonst müsste ich auf Ihre Besuche und Bekanntschaft ganz verzichten.“ Der Sohn nimmt heute schon eine achtunggebietende Stellung ein.

Aus Handwerkerkreisen ist mir ein Fall bekannt, wo der Sohn gezwungen wurde, Metzger zu lernen, trotzdem er den Wunsch geäußert hatte, Coiffeur zu werden, was die Familie als einen Schimpf betrachtete. Als er majorenn wurde, hat er dennoch den Coiffeurberuf erlernt und steht an erster Stelle als Meister.

So geht es vielfach denen, die sich „berufen“ fühlen. Die Eltern mit ihrer Klugheit und Welterfahrung wollen alles besser verstehen. Sie urteilen fast ausnahmslos nach Ansehen und ökonomischem Ertrage des zu erlernenden Berufes und denken nicht daran, dass der Mann den Beruf macht und nicht umgekehrt, und dass, wenn man Lust und Liebe zu einem Berufe hat, alles andere sich von selbst findet.

Lasse man den „Berufenen“ ihre Wege, sie werden jedem Stande ihren Geist und ihre Eigenart aufprägen und Ehre einbringen, alles emporreissen. Der hervorragende Handwerker findet immer sein Auskommen und die gesellschaftliche Anerkennung. Rasche Vermögen können im Handwerk nicht gemacht werden, das ist gegenwärtig rein auf den Handel und die Spekulation beschränkt. Ein Handwerksmeister, der über die Mittel verfügt, kann durch vorteilhafte Einkäufe der Rohmaterialien mehr verdienen als durch gelieferte Arbeit. Der Hände Arbeit kann vielleicht glücklich, aber niemals reich machen. Es ist ein grosser Irrtum, zu glauben, Mittelmäßige könnten im Handwerk finanziell vorwärtskommen. Das Handwerk verlangt geistige Kräfte. Ein Handwerksmeister mit einem eigenen Betriebe ist ein geistiger Arbeiter in des Wortes bester Bedeutung. Er muss die Buchhaltung beherrschen, die Mathematik, denn die Preisberechnungen sind oft komplizierter Natur. Er soll ein wachsames Auge auf den Warenmarkt haben zur Ausnützung guter Konjunkturen bei Rohmaterialien und beim Absatz. In Unfall-, Haftpflicht-, sozialer und allgemeiner Gesetzgebung muss er zu Hause sein, will er nicht Lehrgeld über Lehrgeld zahlen. Auch in der Moderichtung muss er Kenntnisse besitzen, denn die Mode durchdringt heute alle Berufe; er muss herausfühlen, was modern wird, um rasch zuzupacken.

Er soll auch gewandt sein im Umgang mit der Kundsame und der Arbeiterschaft, eine Haupt- und Grundbedingung jeden Erfolges. Auch wirtschaftliche und künstlerische Fragen sind zu lösen. Keine Kleinigkeit ist die Beschaffung der finanziellen Mittel. Er soll auch Unternehmungslust und -geist besitzen, heute etwas anrüchige Eigenschaften, aber sie lassen

sich nicht umgehen. Er kann Leute anstellen, gewiss, aber das genügt nicht, sein Hirn soll die Zentrale sein. Er ist die Seele des Ganzen, mit ihm steht und fällt alles. Was die Fähigkeiten eines Handwerkers bedeuten, lehrt uns kein Geringerer als Gottfried Keller, dessen Vater (ein Handwerker) mitten aus der geschäftlichen Tätigkeit abberufen wurde, alles unvollendet und abgebrochen hinterließ, der aber trotz allem scheinbaren Wirrwarr an einem einzigen Geschäfte so viel gewonnen hatte, um der Witwe und zwei Kindern ein unbesorgtes Leben zu garantieren. Das war ein tüchtiger Handwerker und Geschäftsmann. Heute aber ist man der Meinung, wer unfähig ist für die Sekundarschule, taugt für das Handwerk, Handwerk bedeutet körperliche Arbeit, da ist Jeder gut genug. Welche Verkennung der Verhältnisse! Wie geisttötend sind viele sogenannte geistige Berufe und halten keinen Vergleich mit einem Handwerk aus! Vergleichen wir den Handwerks- mit dem Fabrikbetrieb, so fällt das Urteil gewiss in allen Beziehungen zugunsten des ersteren aus.

Es ist eine Bewegung im Gange, die Werkbund genannt wird, hervorgerufen durch Übersättigung des Einerleis und Massenartikels der Technik. Durch sie waren wir in Gefahr, in der ganzen Welt die nämlichen Türfallen und Fensterriegel zu bekommen, was bald zu einem Weltbrechreiz geführt hätte. Eine ähnliche Öderei und moderne Gleichmacherei finden wir in der Männerkleidung, indem der Neger am Kap der Guten Hoffnung im Gehrock und Zylinder herumläuft wie der englische Mylord oder preußische Junker oder der Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die Technik hat das Handwerk in künstlerischer Beziehung sehr ungünstig beeinflusst. Dem will nun der Werkbund, im Verein mit unsern Architekten, die gottlob nach neuen, künstlerischen Ideen arbeiten, entgegentreten. Das Werk hat guten Fuß gefasst; unsere Gewerbe- und Kunstgewerbemuseen, ja selbst Künstlervereinigungen, nehmen sich der Sache an, so dass ein bestimmtes künstlerisches Aufblühen des Handwerks in Aussicht steht. Im Publikum ist der Boden aufnahmefähig, überall gewahren wir ein Ringen nach künstlerischer Gestaltung und Ausdrucksfähigkeit, sogar die Zeitungen beginnen die Felder ihrer Annoncenteile dem besseren Geschmacke anzupassen. Mit vereinten Kräften wird die Wiederbelebung und Erneuerung gelingen. Dann geht auch das Handwerk einer besseren Zukunft entgegen. Es ist stark zurückgedrängt worden und hat in letzten Zeiten eine sehr stiefmütterliche Behandlung von seiten der Behörden erfahren.

Die Entwicklung zum Kunsthandwerk ist das gegebene Ziel. Mache aber jeder Handwerker es sich zur ernsten und ersten Pflicht, nurmehr tüchtiges Menschenmaterial heranzuziehen. Überlassen wir der Industrie mit ihren tausendfach automatischen Arbeiten und Verrichtungen die Minderbegabten, da gehören sie hin und nicht ins Handwerk. Mit der alten Sitte, den Menschheitserzieher zu markieren, muss abgefahren werden. Handwerker, stellt und macht Ansprüche an den jungen Nachwuchs, dann hört der Krebsgang auf.

ZÜRICH H. GANZ

□□□